

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„*Sie sind voll von süßem Wein.*“ - quasi betrunken, besoffen vom Heiligen Geist!
So wirkt zumindest die Jüngerschar am Pfingsttag wie es die Apostelgeschichte erzählt.
Und sie fangen an jeder in einer anderen Sprache zu predigen. Die umstehenden Hörer sind entsetzt. Das Auftreten dieser spontanen Straßenprediger sorgt für Irritation und Ratlosigkeit: „Was will das werden?“ Andere aber lassen ihren Spott verlauten: „Sie sind voll süßen Weins.“

Wer betrunken ist, tut auf einmal Dinge, die man sonst nicht tut. Da wird an einem herrlich lauen Abend ein Gartenfest gefeiert. Menschen erzählen, lachen, trinken. Die Zungen lösen sich mit viel Witz und Lachen.

Ich denke, Sie kennen das: Wer angeheitert oder angesäuselt ist, macht bisweilen Dinge, die man sonst nicht tun würde: über schlechte Witze lachen, mehr trinken, als es vernünftig ist, sich anders verhalten als üblich. Alkoholische Getränke sind beliebt, weil sie enthemmen und entgrenzen. Endlich kann man dem Alltag entfliehen! Die Routine des Alltags ist schließlich nicht so bunt und lebendig, wie es manches Werbebild vorgaukelt.

Ja, es steckt durchaus viel Sehnsucht in uns. Und das ist nicht das Schlechteste. Denn leben heißt Sehnsüchte haben.

- neu anfangen zu können oder
- eine neue Herausforderung zu finden!
- die Liebe noch einmal neu zu entdecken!
- endlich einen Streit zu beenden!
- Frieden zu schließen mit einem Abschied und Verlust!

Gefährlich wird es dann, wenn die Sehnsucht vor allem mit Alkohol befriedigt wird. Dann wird aus der menschlichen Sehnsucht schnell eine hochprozentige Sucht.

Besoffen vom Heiligen Geist!

Das Hochprozentige des Heiligen Geistes steigt der Jüngerschar doch nicht ins Blut. Es geht in die Zunge! Auf einmal können sich die Freunde Jesu auf wundersame Weise verständlich machen – über alle Sprachbarrieren hinweg. Die babylonische Sprachverwirrung, die seit den Zeiten des Turmbaus zu Babel herrscht, ist für einen Moment überwunden. In der Pfingstgeschichte heißt es: *„Die umstehenden Hörer wunderten sich und sprachen: „Sind nicht diese alle, die da reden, Galiläer? Wie hören wir sie denn – ein jeder in seiner Muttersprache? Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und der Provinz Asia, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen: Wir hören sie in unseren Sprachen von den großen Taten Gottes reden.“*

Das Pfingstwunder überwindet Grenzen, die uns sonst zu schaffen machen.

Allerdings werden diese nicht einfach aufgelöst. Engländer bleiben Engländer, Japaner bleiben Japaner, Kenianer bleiben Kenianer. Grenzen verschwinden nicht vollends, sondern werden durchlässig für ein Verstehen über Grenzen hinweg.

Wo eine gemeinsame Sprache gefunden wird, da hat der Heilige Geist seine Hand im Spiel. Besoffen vom Heiligen Geist! Einander verstehen, einander mitteilen – das ist nicht der Normalfall, sondern der Ausnahmefall. Wo wir über Milieu- und Konfliktgrenzen hinweg einander verstehen, lachen wir erleichtert auf, als hätte man etwas Hochprozentiges getrunken.

Dazu eine kleine Geschichte

Auf der Reise von Fulda nach Karlsruhe gerieten Laura und ihre Omi in ein Zugabteil, in dem lauter fremdländische Personen saßen: eine Türkin mit ihrem kleinen Sohn, ein Japaner mit seiner Frau und ein Afrikaner. Das gefiel Laura und Omi nicht so gut, denn beide unterhielten sich gern mit anderen Menschen. Zwei Stunden stumm sein, in einem proppenvollen Abteil — nein, das war keine gute Aussicht. Anfangs hatte Omi noch Hoffnung, daß jemand von ihnen Deutsch verstünde. „Na, wo soll's denn hingehen?“ fragte sie die Türkin mit dem Kind auf dem

Schoß. Die sah sie hilflos lächelnd an und hob die Schultern. Also die fiel schon mal für eine Unterhaltung aus. Omi seufzte. Dann versuchte sie es mit den Japanern. Die antworteten höflich, aber unverständlich auf Englisch. Omi hörte wohl, daß das Englisch war, aber sie hatte weder in der Schule noch sonst wo Englisch gelernt. Und Laura war erst neun Jahre alt. „Sie verstehen wohl auch kein Deutsch, nicht wahr?“ sagte Omi zu dem Afrikaner. Der antwortete ihr französisch – so viel erkannte sie. Aber nein, diese Sprache konnte Omi auch nicht, und Laura schon gar nicht. Sollten sie sich jetzt also über zwei Stunden anschweigen? Doch Laura gab nicht auf. Warum sollte eine Unterhaltung nicht auch *ohne* Sprache möglich sein? Sie saß dem kleinen türkischen Jungen gegenüber. Er war höchstens zwei Jahre alt. Sie schnitt ein paar lustige Grimassen. Er mußte lachen. Sie ließ ihre Finger wie Käferbeine hinauf – und über seinen Bauch bis unter sein Kinn krabbeln und kitzelte ihn dort ein bisschen. Der Kleine krächte vor Vergnügen. Alle im Abteil schauten zu und amüsierten sich. Dann ließ Laura ihren Zeigefinger wie eine Mücke kreisen und summte dazu. Die Mücke setzte sich auf den Arm, die Wange, das Knie des Jungen und zwickte ein ganz kleines bisschen. Der Junge versuchte die Mücke wegzuscheuchen. Aber sie war schlau. Sie fand doch immer wieder einen Weg, ihn zu erreichen. Das machte Spaß.

Warum sollte es die Mücke nicht auch mal bei dem Afrikaner versuchen? Aber der war schneller. Lachend fing er Lauras Zeigefinger ein und ließ an erst nach einer Weile wieder frei. Alle lachten.

Omi hatte jetzt auch eine gute Idee: Sie packte ihren Streuselkuchen aus und bot ihn an. Alle nahmen ein Stück. Er schien ihnen zu schmecken. Denn der Afrikaner rollte mit den Augen und sagte, mit hochgezogener braue auf den Kuchen zeigend: „Oh la la!“ Die beiden Japaner nickten eifrig und sagten: „Very good!“, was so ähnlich wie „gut“ klang, die Türkin legte die Hand auf ihren Magen und machte ein verzücktes Gesicht. Und der kleine Junge stopfte sich ein Stück Kuchen in den Mund, das so groß war, daß es darin gar nicht genug Platz hatte. Als der Getränkewagen mit Geklingel vorbeigeschoben wurde, spendeten die Japaner für alle eine Fanta, und alle bedankten sich herzlich auf ihre Weise. Laura lächelte und nickte, und die Japaner verstanden, was sie damit meinte.

Zwischen Mannheim und Karlsruhe fing Laura an zu singen. Sie sang: „Die Vögel wollten Hochzeit halten in dem grünen Walde...“ Omi sang die zweite Stimme dazu, denn sie ist im Gesangverein. Sie erhielten Applaus. Dann zeigte Laura auf den Mund des Afrikaners und sang „lalala“. Der dunkelhäutige Mann verstand sie und sang mit schallender Stimme ein afrikanisches Lied. Es gefiel nicht nur Laura sehr gut.

Danach sangen die Japaner. Sie sangen sehr leise, und ihr Lied klang etwas ungewöhnlich. Aber man kann ja auch nicht erwarten, daß ein japanisches Lied genau so wie ein deutsches klingt. In Japan ist vieles anders.

Und die Türkin? Auch sie sang. Sie bekam besonders viel Applaus.

Als sie kurz vor Karlsruhe waren, fragte Laura: „Omi, können wir nicht noch ein Stück weiter mitfahren?“ Aber am Bahnhof warteten bereits Mama und Papa auf die beiden.

Und so gab es ein lebhaftes Umarmen und Händeschütteln. Noch als Omi und Laura über den Bahnsteig davongingen, winkten ihnen die Japaner, die Türkin und der Afrikaner aus dem Abteifenster nach. Und der kleine Junge schlug mit seinen Patschhänden an die Scheibe und krächte. Laura winkte zurück und breitete ihre Arme ganz weit aus. Was sie damit sagen wollte, verstanden ihre Freunde im Zug ganz genau.

Ihr Pfarrer

Frank Basemeisker